



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Ludwig XIV. und Deutschland

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

reich, von Ludwig XIV. und seinen weltpolitischen Absichten gesprochen habe und so wenig von Deutschland. Das entspricht nur den Tatsachen. Wir, vom Standpunkt der deutschen Geschichte, sehen im Vordergrund die geraubten Dörfer und Städte des Elsaß und das Lilienbanner auf dem Turm des Straßburger Münsters, sehen die rauchenden Trümmer der Pfalz, die Ruinen des Heidelberger Schlosses und die geschändeten Kaisergräber im Dom zu Speyer. Ludwig XIV. ist für uns der Feind, der Deutschland bestohlen und erniedrigt hat. Für ihn selbst, für Frankreich und die französische Geschichte sind diese Dinge nur Beiwerk, sie bilden die Begleitung, die mitunter vielstimmig und dick instrumentierte Begleitung, aber nicht die Melodie. Der Kreis sieht nun einmal von innen anders aus als von außen, und wenn wir Frankreich verstehen wollen, wie es doch der Zweck dieser Blätter ist, so war es unerlässlich, die Dinge zu zeigen, wie sie sich darstellen, wenn man den Standpunkt im Hafen von Marseille, Rouen oder Bordeaux, oder an den Fenstern des Louvre zu Paris einnimmt. Was man von dort erblickt, ist die Hauptansicht, die stolze Vorderfront, von Deutschland aus sieht man die häßliche Kehrseite.

Sie erscheint uns doppelt häßlich, wenn wir uns sagen müssen, daß sie eben nur die Kehrseite ist, daß Deutschland in den Berechnungen der französischen Politik nur einen untergeordneten Faktor darstellt, seine Landschaften, seine Menschen nur Bausteine sind, aus denen mit französischem Mörtel eine Schutzmauer vor Frankreich errichtet wird. Und was für Mörtel war das! Die Einschüchterung, die die Gesandten Ludwigs gegenüber Fürsten und Ständen des Reiches gelegentlich anwandten, der Schrecken, den die Verwüstung der Pfalz verbreiten sollte, sind noch beinahe Auszeichnungen, insofern sie die Gefährlichkeit des Gegners anerkennen. Wahrhaft demütigend sind die gewöhnlichen Methoden des hochmütigen Ignorierens, wenn z. B. französische Truppen ohne ein Wort der Entschuldigung mitten im Frieden durch deutsches Gebiet marschieren, Städte und Festungen besetzen oder gar das Land eines mit Frankreich in Freundschaft le-

benden Fürsten als Kriegsgebiet behandeln, wie es 1674 dem Pfälzer Kurfürsten geschah. Vollends schmachvoll endlich das System der Bestechungen, durch das die französische Regierung sich eine gehorsame Klientel unter den deutschen Fürsten zu schaffen wußte. Man müßte die ganze innere Geschichte Deutschlands in den ersten Jahrzehnten Ludwigs XIV. darstellen, wollte man von dem Umfang und den Wirkungen dieses Systems der Einschüchterung, Lockung, Bestechung einen Begriff geben. Der Rheinbund von 1658, die Verheiratung der pfälzischen Liselotte mit dem Herzog von Orleans waren anständige Mittel, die Besoldung des Bischofs von Münster war es schon erheblich weniger, die Festsetzung am kurkölnischen Hof ein häßliches Kapitel, und einfach schmutzig die Rolle, die die beiden Brüder Fürstenberg, Wilhelm, der Fürst-Landgraf, und Franz, der Bischof von Straßburg, spielten, bezahlte Werkzeuge, die man in Paris verachtete. So unwissend und faul sei der Fürst, daß es nicht auszudenken und die Verhandlung mit ihm eine Qual sei, sagte Louvois. Es wird wohl damals nicht viele deutsche Fürstenhöfe gegeben haben, die nicht wenigstens unter dem Titel von Subsidien einmal etwas bekommen haben, und manche waren ständige Pensionäre der französischen Regierung. Das laufende Konto der Hilfgelder, Pensionen und gelegentlichen Geschenke, die Jahr für Jahr nach Deutschland flossen, ging in die Millionen.

Welchen Schaden Deutschland von diesem System französischer Neben- und Gegenregierung erfahren hat, ist schwer auszurechnen. Eines drängt sich jedoch auf: der dauernde Verlust von Straßburg. Hier tritt einmal handgreiflich hervor, wie weit der illegitime Einfluß Frankreichs auf die deutschen Dinge reichte. Es ist eine Tatsache, die sich nicht wegwischen läßt, daß es hauptsächlich der Große Kurfürst war, der, durch den Geheimvertrag von St. Germain an Frankreich gebunden, und in der falschen Hoffnung, durch Anschluß an Frankreich ganz Pommern zu bekommen, die sofortige Rückforderung der verlorenen Stadt durchkreuzte, als sie vielleicht am leichtesten zu erreichen gewesen wäre. Aber schlimmer als

solche einzelnen Fälle — sie hatten vielleicht ihr Gutes, da sie dazu beitrugen, der Welt die Augen zu öffnen und das Bewußtsein der eigenen unwürdigen Lage zu wecken — schlimmer als dies war die dauernde Demoralisation der deutschen Fürstenhöfe und die Abstumpfung des öffentlichen Urteils. Man gewöhnte sich so sehr an die französischen Kaufgelder, daß man sie nicht mehr entbehren konnte und die Herabwürdigung nicht mehr empfand, die darin lag, daß deutsche Fürsten die Kostgänger des französischen Königs waren und ihre Minister aus Paris ein Taschengeld bezogen.

Dabei hat Ludwig mit diesem Verfahren seinen nächsten Zweck nicht einmal erreicht. Der bezahlte Anhang unter den Fürsten des Reiches sollte dem Kaiser Schach bieten, ihn vom Krieg gegen Frankreich zurückhalten. Gelungen ist das doch nur einmal, eben nach der Wegnahme von Straßburg. 1672 dagegen, 1689 und 1701 erwies die Sicherung sich als unwirksam: jedesmal erklärte Österreich den Krieg, fand Bundesgenossen unter den Fürsten, zog das Reich nach sich und nötigte Ludwig zu den äußersten Anstrengungen, wenn er seinen Wahlspruch „*Nec pluribus impar*“, „Auch der Mehrheit gewachsen“, wahrmachen wollte. Das hatte er mit seinem rücksichtslosen, geringschätzigen Vorgehen bewirkt. Schon 1673 sagte es der Fürstenberger Louvois ins Gesicht: das französische Vorgehen mache Frankreich in Deutschland verhaßt. Mit der Zeit wandte sich ein Fürst nach dem andern von Ludwig ab, 1689 fand er schon keinen Bundesgenossen mehr, und 1701 nur noch die Kurfürsten von Bayern und Köln. Ganz Deutschland war von Erbitterung gegen ihn erfüllt. Der Name Straßburg blieb unvergessen, und die brutale Art der französischen Kriegführung bewirkte, daß in den Massen des Volkes ein Franzosenhaß Wurzel schlug, wie man ihn früher nicht gekannt hatte. Die *quasi naturalis invidia*, die fast angeborene Abneigung aus der Kreuzzugszeit, hatte einen greifbaren Gegenstand und einen dauernden Nährboden erhalten. Die Saat der deutsch-französischen Erbfeindschaft war aufgegangen.

Ludwig XIV. ist mit seinen weltpolitischen Plänen ge-